

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 11

Artikel: Eine Blüte, vom kalten Nordwind bedroht : Kongressbericht aus Nicaragua
Autor: Haeberli, Yvonne / Flohr, Florian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

persönlichen Erfahrung. Ich glaube, es hat Fortschritte gegeben. Ich selbst z.B. sah früher die Autorität der Bischöfe auf eine absolut unevangelische Weise. Man hatte mich gelehrt, dass ein katholischer Christ weder einen Bischof noch den Papst kritisieren dürfe. Es herrschten so verschlossene Ansichten, dass eine Kritik gegenüber Bischöfen oder gar gegenüber dem Papst undenkbar war.

Es ist zweifellos der Reise des Papstes nach Nicaragua im März 1983 zu verdanken, wenn wir heute die Lehre der katholischen Kirche in Bezug auf die Autorität des Papstes und der Bischöfe in ihrer wahren Dimension sehen. Wir glauben weiter an die Autorität des Papstes und der Bischöfe, aber wir sehen es, wenn kirchliche Autorität missbraucht wird, wenn kirchliche Amtsträger sündigen. Und wenn ein Bischof 100 Millionen Dollar unterstützt, die die nordamerikanische Regierung für die Konterrevolution gutgeheissen hat, um unser Volk anzugreifen und Schrecken zu säen, dann muss ich sagen – auch wenn ich ihn als Oberhaupt einer Diözese anerkenne –, dass er sich die Hände mit Blut befleckt hat.

Die Erfahrung von uns allen, Priestern und Christen in leitenden Ämtern, ist, dass dieses Volk eine grössere Reife erreicht hat. Es gibt nicht viel darauf, ob jemand seines kirchlichen Amtes enthoben worden ist oder nicht, ob er immer noch Jesuit ist oder nicht. Uns alle nennen sie

«padres» und betrachten uns weiter als Priester oder als leitende Christen. Das Volk ist einfach und es nimmt uns auf, es achtet und liebt uns, wie wir sind.

Ohne über Statistiken zu sprechen, können wir also sagen, dass es einige Christen gibt, die verwirrt sind, dass aber die Mehrheit die Problematik versteht, uns als Priester anerkennt und sich nicht beeindrucken lässt durch diese ganze Inszenierung von kirchlichen Strafmassnahmen.

Auch Leute mit Universitätsausbildung bitten uns ständig, ihnen Sakramente zu spenden, ihre Kinder zu taufen oder Familienmitglieder zu trauen.

Das veranlasst uns zur Behauptung, dass der Konflikt in der nicaraguanischen Kirche viele – vor allem Erwachsene – zu einer grösseren Reife, zu einem Fortschritt im Glauben geführt hat. Die Schwierigkeiten, mit denen wir zu tun hatten, haben ihren Glauben geläutert und gefestigt.

Anders steht es mit der Jugend. Ich weiss genügend Bescheid, um sagen zu müssen, dass hier der Glaube in weiten Kreisen rasch verlorengegangen ist. Der Skandal dieser Art Bischöfe bewirkt unter der Jugend keinen Läuterungs- und Reifungsprozess, sondern eine Distanzierung gegenüber den Bischöfen, die sie zu einer Distanzierung gegenüber der Kirche und schliesslich gegenüber den religiösen Überzeugungen führt. Dies ist meine Erfahrung dieser Jahre.

Yvonne Haeberli / Florian Flohr

Eine Blüte, vom kalten Nordwind bedroht

Kongressbericht aus Nicaragua

Managua, Nicaragua libre – könnte es einen besseren Ort geben für das erste internationale Seminar religiöser Soziali-

sten ausserhalb Europas, für eine Begegnung zwischen den Erben von Ragaz, Blumhardt und Barth und den Kämpfern

im Geist eines Camillo Torres, Oscar Romero und Ernesto Cardenal? Und das Thema weist ins Zentrum der ideologischen Schlacht, die sich am Fall dieses kleinen zentralamerikanischen Landes mit letzter Härte entzündet: «Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit und Demokratie.»

Herzliche Gastfreundschaft – trotz grausamer Aggression

Wir kommen in ein Land, das Krieg führt gegen ein Söldnerheer – und dennoch ist in der Hauptstadt so wenig Militär zu sehen wie in kaum einem anderen lateinamerikanischen Staat. Die Herzlichkeit und Offenheit, mit der wir empfangen werden, lässt nichts von krampfhafter Anspannung oder trauriger Depressivität spüren, wozu diese grausame Aggression genug Anlass gäbe. Das nicaraguanische Vorbereitungskomitee um *Ernesto Vijil Icaza* (Minister für Wohnungsbau) und *Maria del Socorro Gutierrez* (Chefbeamtin im selben Ministerium) tut alles, um das Seminar trotz der Probleme, die das Land hat, nicht nur ungestört, sondern auch abwechslungsreich zu gestalten. Die Grosszügigkeit, mit der die 63 Teilnehmer aus 17 Ländern untergebracht, gepflegt und herumgefahren werden, ist beinahe beschämend. Auch individuelle Wünsche werden möglichst erfüllt. Da es z.B. für Ortsunkundige schwierig und wegen des kriegsbedingten Mangels an Transportmitteln sehr zeitaufwendig ist, in einen anderen Stadtteil zu kommen, stellt die Sekretärin des Ministers ohne Umschweife ein Dienstauto mit Chauffeur zur Verfügung, damit wir zusammen mit Kollegen einmal die Psychiatrische Klinik, ein andermal eine Buchhandlung besuchen können. Erst auf der Rückfahrt, für die wir selbst ein Taxi suchen, wird uns klar, was es heisst, in Managua ein Transportmittel zu finden. Wir stehen länger als eine Stunde an der Strasse, bis wir endlich ein Kollektivtaxi finden, das noch Platz hat und uns ins Hotel bringt. Beinahe ebensolang warten

die Leute mit stoischer Geduld auf Busse, die ein Mitfahren überhaupt noch gestatten. Die meisten sind derart überfüllt, dass sich die Leute an die Trittbretter und Leitern hängen oder gar aufs Dach klettern.

Synthese von Glauben und Revolution

Den ersten Akzent beim Seminar setzt Minister Vijil mit seiner Begrüssungsrede. Schon hier wird deutlich, welche wichtige und selbstverständliche Rolle die Christen beim Aufbau des neuen Nicaragua spielen. Biblisches und theologisches Vokabular im Munde eines Ministers: Das klingt diesmal nicht nach heuchlerischer Sonntagsrede oder befremdlichem Bekenntnisdrang. Es ist der Ausdruck einer faszinierenden historischen Erfahrung: «Wir haben eine Synthese zustande gebracht, die es uns erlaubt, der Welt zu sagen, was in unserem Land die authentische Art ist, gläubig und revolutionär zu sein. Wir haben neue Horizonte für befreundete Völker eröffnet, die jetzt die Übereinstimmung von gemeinsamen Werten und Zielen für das Schicksal einer sich verändernden Welt entdecken bzw. wiederentdecken; eine Welt, die der Parusie des hl. Johannes oder dem Punkt Omega Teilhard de Chardins oder dem vollendeten Kommunismus von Karl Marx entgegenstrebt: das alles – so sagt Ernesto Cardenal in einem Gedicht – ist ein und dieselbe Sache. In den unterdrückten und ausgebeuteten Völkern Lateinamerikas muss das Handeln der Christen eine befreiende Praxis sein; die entfremdenden religiösen Riten und Auffassungen sind in diesem Kontext nicht wirklich christlich.»

Gerade die Praxis der Befreiung aber, die Suche nach Gerechtigkeit und Demokratie, hat Nicaragua den Krieg gebracht. Insofern beinhaltet das Seminthema für die Christen in der Revolution einen bitteren Beigeschmack: Sie müssen auf Frieden verzichten, weil die Herrschenden in den USA ein Modell wirklicher sozialer Gerechtigkeit und

echter Demokratie in Lateinamerika nicht zulassen wollen. Die Konsequenz für Vijil: «Wenn wir Gerechtigkeit und Demokratie als Fundament für den Frieden von den Unterdrückten und Ausgebeuteten der Erde her bekräftigen, dann bedeutet das, dass wir uns für eine neue nationale *und* internationale Ordnung einsetzen müssen; wir müssen die Legitimität der gegenwärtigen Ordnung verneinen, die vom imperialistischen Kapitalismus beherrscht wird, weil dieser systematisch die Lebensmöglichkeiten für zwei Drittel der Menschheit verneint.»

Persönliche Zeugnisse und präzise Analysen

Zwei weitere Referate des Seminars gehen auf die Beteiligung der Christen am Kampf für Gerechtigkeit und Frieden ein. Es sind zwei grosse Jesuiten, die hier das keineswegs distanziert-abgeklärte, sondern eher provokativ-einladende Ergebnis ihres lebenslangen Lernprozesses vorstellen.

César Jerez, der während einer langen und wichtigen Etappe Provinzial der Jesuiten in Zentralamerika war, spricht vom Amalgam aus starkem Nationalgefühl, weltoffenem Christentum und der Tradition eines undogmatischen lateinamerikanischen Sozialismus, das die Christen im Kampf um Befreiung charakterisiert. Diese Christen stünden im Gegensatz zu anderen, die sich mit dem Status quo und der brutalen Politik der Militärdiktaturen verbündeten. Tausende von Katecheten, Leitern von Basisgemeinden und viele Priester und Ordensleute hätten diesen Konflikt mit dem Martyrium bezahlt. Jerez schliesst mit einem ergreifenden Schlussappell: «Sie können ein Teil der Legion von Männern und Frauen aus der ganzen Welt werden, die mit ihren Händen Zentralamerika verteidigen und die uns geholfen haben, sieben Jahre lang diese Blüte – genannt nicaraguanische Revolution – zu bewahren, die von jedem Wind aus dem Norden bedroht wird.»

Pater *Ludwig Kaufmann*, zorniger alter Mann des Schweizer Katholizismus, zeigt auf, wie die Kirche seit der Konstantinischen Wende immer wieder ihre prophetische Sprache verloren und ihren befreienden Anspruch an ein System der Christenheit verraten hat, in dem die kirchliche Institution ihre Interessen durch das Bündnis mit den Mächtigen durchzusetzen versuchte. Aber Kaufmann verweist auch auf den Gegenstrom in der Kirchengeschichte: Franziskus, Bartolomé de las Casas, Thomas Müntzer; und er ruft die Christen in Europa auf, an diese prophetischen Traditionen anzuknüpfen und für eine neue Ordnung der Welt zu kämpfen.

Der schwedische Völkerrechtsexperte *Christian Åhlund* zeigt, dass nicht nur persönliche Zeugnisse, sondern auch präzise historische und juristische Analysen fesselnd sein können. Er stellt dar, wie die USA sich nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst als «Eltern» des Internationalen Gerichtshofes betrachteten, im Fall der Geiselnahme in Teheran noch über die Nichtberücksichtigung eines Urteils dieses Hofes Klage führten und im Fall Nicaragua dann selbst den Gerichtshof diskreditierten und als nichtzuständig ablehnten. Die detaillierte Schilderung des Vorgehens der USA demaskiert die erschreckende Arroganz und den Zynismus der Macht, welche die Politik der Reagan-Administration auszeichnen.

Das Seminar endete mit einer Schlussklärung und einer Solidaritätsadresse an die Vietnamveteranen, die sich aus Protest gegen den Nicaraguakrieg und den Hundertmillionen-Dollar-Beschluss des Kongresses seit Mitte September in Washington im Hungerstreik befinden.

Geist des Neuanfangs

Mehr als die Referate und Diskussionen des Seminars (8. bis 10. Oktober) sind uns aber die Besichtigungen und Begegnungen des Programms der darauffolgenden Tage (11. und 12. Oktober) un-

ter die Haut gegangen.

Besonders erwähnen möchten wir die *offene Strafanstalt* «*Granja régimen abierto*», ein landwirtschaftliches Gut, das 23,5 Kilometer ausserhalb Managuas liegt und die schrittweise Wiedereingliederung von Strafgefangenen zum Ziel hat. Es handelt sich in der Mehrzahl der Fälle (zur Zeit 32 Personen) um ehemalige Nationalgardisten Somozas, die verschiedene Etappen des Strafvollzugs durchlaufen haben (Untersuchungshaft, freiwillige Arbeit im geschlossenen Vollzug, halboffener Vollzug) und dank guter Führung und der Bereitschaft zu arbeiten in diese Einrichtung des offenen Strafvollzugs aufgenommen worden sind. Verbunden mit der täglichen Arbeit auf den Feldern – die Anstalt ist selbsttragend – erhalten die Gefangenen Schulunterricht und Ausbildung. Es gibt keine bewaffnete Bewachung und keinen eingrenzenden Zaun; die Gefangenen dürfen in nahegelegenen Siedlungen einkaufen gehen; alle 14 Tage dürfen sie am Wochenende zu ihrer Familie und haben nach einer gewissen Zeit auch Anrecht auf Ferien. Die uns führende Compañera, eine vielleicht 30jährige Frau, und der 22jährige Anstaltsleiter sagen sehr offen, dass man anfangs sehr wenig Erfahrung in der Führung und Verwaltung von Strafvollzugseinrichtungen gehabt habe, da zur Somoza-Zeit nur Einkerkierung und Folter bekannt waren. Man sei oft zu idealistisch gewesen, aber jetzt komme man mit dem mehrstufigen Strafvollzug gut zurecht. Bei den ehemaligen Feinden handle es sich ja um einfache Leute, Soldaten, die ausgeführt hätten, was ihnen aufgetragen war. Jetzt wolle man sie zu Demokratie und Mitbeteiligung am Gemeinschaftsleben ermuntern. An den Aussenwänden des Schlafsaales, vor dem Sitzbänke unter einem Vordach den Versammlungsraum bilden, steht das Motto geschrieben: «Die Vergangenheit bleibt hinter uns. Lasst uns von der Zukunft sprechen.» Wir spüren die ungeheure Anstrengung, die Probleme neu anzu-

packen und vor allem keine Rache zu üben. Manches europäische Land könnte sich ein Beispiel nehmen an der Art, wie hier mit Strafgefangenen – zumal mit ehemaligen Feinden – umgegangen wird. Und das, so muss man immer wieder betonen, trotz des Krieges, der dem Volk unheimliche ökonomische und moralische Leistungen abfordert.

Einen ähnlichen Geist des Neuanfangs und -aufbaus spüren wir in der «*Finca Prinzapolka*», einer *landwirtschaftlichen Kooperative* in der Nähe Managuas. Auf ehemaligem Grossgrundbesitz leben und arbeiten heute 42 Familien ehemaliger besitzloser Landarbeiter. Durch die Agrarreform erhielten sie Boden zur gemeinsamen Bewirtschaftung, ausserdem technische und finanzielle Hilfe durch das Landwirtschaftsministerium und die Nationale Entwicklungsbank. Bisher konnten aber erst zwei Drittel der Kooperative mit neueren technischen Mitteln wie Traktoren und Erntemaschinen ausgerüstet werden. «Der Krieg raubt uns die Mittel, die wir hier dringend nötig hätten», meint der zuständige Landwirtschaftsberater. Das klingt uns wie ein «*ceterum censeo*» in den Ohren: Der Krieg löst keine nationale Begeisterung aus, er ist nicht Stütze der nationalen Identität, sondern ein notwendiges Übel zur Verteidigung der Freiheit, die die Nicaraguaner zur Fortsetzung ihres gesellschaftlichen Projektes brauchen.

Im Lauf der Woche, die wir hier verbracht haben, wird deutlich, dass wir es mit Menschen zu tun haben, die mehr als ein nationales oder regional zentralamerikanisches Sendungsbewusstsein haben: Sie wissen, dass das Gelingen oder Misslingen ihres Befreiungsversuches zu einem Prüfstein für die gesamte sogenannte christliche und westliche Menschheit wird. Ist unsere zivilisierte Welt fähig, dieses Experiment einer strukturellen Veränderung um der Gerechtigkeit willen endlich gelingen zu lassen, oder liefert sie wieder den Beweis, dass die tödlichen Gesetze des Profits die Bekenntnis-

se zu Menschenrechten und Völkerrecht als ideologische Maske missbrauchen, selbst aber alles dem Götzen Kapital opfern? In diesem Sinne ist das, was in diesem kleinen, weit entfernten Land geschieht, auch unsere Sache.

Die Nicaraguaner wollen keine Almosen. Sie leben in der Überzeugung, dass eine jahrhundertelange Ausbeutung endlich überwunden werden kann. Dafür rücken sie eng zusammen, verzichten auf den bei uns üblichen Konsum, lassen zu, dass ihre Söhne in den Krieg ziehen. Da gibt es zwar ein stark reduziertes Angebot in den Läden, aber keinen persön-

lichen Mief, keine resignierte und drogenverseuchte Jugend, der alles egal ist, weil man ja doch nichts ändern kann. Sie kämpfen stellvertretend für alle Ausgenützten, und sie hoffen vielleicht auch stellvertretend für uns, die wir schon müde und resigniert sind. Sie wissen, wofür sie leben, wofür sie arbeiten und vielleicht sogar, wofür sie sterben.

Im Sandinistenlied, das während den Busfahrten in die Umgebung Managuas immer wieder angestimmt wurde, heisst es: «Unser Volk ist jetzt wieder Herr seiner Geschichte, Architekt seiner Befreiung.» – Nicaragua muss überleben.

DAS DOKUMENT

«Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit und Demokratie»

Erklärung des Internationalen Bundes Religiöser Sozialisten in Managua

Der Internationale Bund Religiöser Sozialisten (I.B.R.S.) hat vom 8.–10. Oktober 1986 in Managua ein Seminar veranstaltet, das sich im besonderen Kontext Zentralamerikas mit dem Thema befasste: «Es gibt keinen Frieden ohne Gerechtigkeit und Demokratie.»

Der Kampf für eine gerechte Gesellschaft als glaubwürdigster Weg, Christus nachzufolgen.

Der I.B.R.S. hat sich zum ersten Mal in seiner Geschichte ausserhalb Europas versammelt, um über die Teilnahme der Christen am Kampf für eine soziale Veränderung nachzudenken. Wir hörten sowohl Zeugnisse aus der Mitte des nicaraguanischen Volkes als auch Vorträge zentralamerikanischer und europäischer Experten auf den Gebieten der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, der Theologie und des Völkerrechts.

Wir sehen im Kampf für eine gerechte Gesellschaft den glaubwürdigsten Weg, Jesus Christus heute nachzufolgen. Wir sind Sozialisten, nicht obwohl wir Christen sind, sondern weil wir Christen sind.

Wir sind nach Nicaragua gekommen wegen unserer tiefen Solidarität mit diesem Land und seinem Volk. Wir wissen um die Aggression und die ernsthaften Bedrohungen, die Nicaragua zur Zeit durchleidet. Heute stehen nicht nur die Freiheit und die Selbstbestimmung Nicaraguas auf dem Spiel, sondern auch die Chancen für eine unabhängige Entwicklung in den übrigen Ländern Zentralamerikas.

Eindrückliche Bereitschaft zum Dialog

Trotz der unstabilen und entmutigenden politischen Lage und trotz der heftigen Auseinandersetzungen um Nicaraguas Zukunft fehlt es nicht an Beispielen einer eindrücklichen Bereitschaft zum Dialog. Wir erwähnen nur: den konstruktiven Beitrag Nicaraguas zu den Friedensverhandlungen der Contadora-Staaten, die Bemühungen der nicaraguanischen Regierung, mit der Regierung der Vereinigten Staaten ins bilaterale Gespräch zu kommen, das kürzlich erfolg-